

Franckesche Stiftungen zu Halle

Francisci de Salignac de la Mothe Fénelon, Weyland Ertz-Bischoffs und Hertzogs zu Cambrai Geistliche Schrifften

Fénelon, François de Salignac de La Mothe

Franckfurt am Mayn, 1737

VD18 13248464

Zweyte Betrachtung. Von der Selbst-Verläugnung, wie man alle Eigen-Liebe
aufgeben müsse.

Nutzungsbedingungen

Die Digitalisate des Francke-Portals sind urheberrechtlich geschützt. Sie dürfen für wissenschaftliche und private Zwecke heruntergeladen und ausgedruckt werden. Vorhandene Herkunftsbezeichnungen dürfen dabei nicht entfernt werden.

Eine kommerzielle oder institutionelle Nutzung oder Veröffentlichung dieser Inhalte ist ohne vorheriges schriftliches Einverständnis des Studienzentrums August Hermann Francke der Franckeschen Stiftungen nicht gestattet, das ggf. auf weitere Institutionen als Rechteinhaber verweist. Für die Veröffentlichung der Digitalisate können gemäß der Gebührenordnung der Franckeschen Stiftungen Entgelte erhoben werden.

Zur Erteilung einer Veröffentlichungsgenehmigung wenden Sie sich bitte an die Leiterin des Studienzentrums, Frau Dr. Britta Klosterberg, Franckeplatz 1, Haus 22-24, 06110 Halle (studienzentrum@francke-halle.de)

Terms of use

All digital documents of the Francke-Portal are protected by copyright. They may be downloaded and printed only for non-commercial educational, research and private purposes. Attached provenance marks may not be removed.

Commercial or institutional use or publication of these digital documents in printed or digital form is not allowed without obtaining prior written permission by the Study Center August Hermann Francke of the Francke Foundations which can refer to other institutions as right holders. If digital documents are published, the Study Center is entitled to charge a fee in accordance with the scale of charges of the Francke Foundations.

For reproduction requests and permissions, please contact the head of the Study Center, Frau Dr. Britta Klosterberg, Franckeplatz 1, Haus 22-24, 06110 Halle (studienzentrum@francke-halle.de)

urn:nbn:de:gbv:ha33-1-190824

Zwente Betrachtung.

Von der Selbst-Verläugnung, wie man
alle Eigen-Liebe aufgeben müsse.

I.

N dem ihr verlanget einen rechten Begriff von demjenigen zu haben, was da heiße sich selbst verläugnen, so könnt ihr euch nur diejenige Schwierigkeit vorstellen, die ihr bey euch empfindet, und die ihr mir offenkundig zu erkennen gabet, als ich sagte, daß man das so liebe Ich vor nichts achten müßte. Sich verläugnen, heißt so viel als sich vor nichts achten; und wer davon die Schwierigkeit empfindet, der hat bereits den rechten Begriff von dieser Verläugnung dawieder sich die ganze Natur empöret.

Unser größtes Unglück ist dieses; wir lieben uns mit einer solchen blinden Liebe, daß sie bis zur Abgötterey ausschweiffet. Alles was wir außer uns lieben, das lieben wir nur alleine vor uns. Man muß sich den Irrthum von solchen großmüthigen Freundschaften benehmen lassen, dabey man glaubet, daß man sich vergesse, um allein an das Wohl derer Personen, mit denen man sich verbunden hat, zu gedenken. Wenn man nicht einen niederträchtigen und groben Eigennuß in denen Bündnissen der Freundschaft suchet, so suchet man doch dabey

andere Vortheile, die, je zarter, verborgener und höflicher sie sind vor der Welt, desto gefährlicher und desto geschickter sind sie auch, uns zu vergiften; indem sie der Eigen-Liebe noch immer mehr und mehr Nahrung geben.

Man suchet also in denen Freundschaften, die so wohl andern, als uns selbst, so großmüthig und ohne Eigennuß scheinen, das Vergnügen, ohne Eigennuß zu lieben; und solcher gestalt, durch eine so edele Neigung, sich über alle schwache Gemüther empor zu heben, welche noch von dem leidigen Eigennuß besessen sind. Ausser diesem Zeugniß, das man um seinem Hochmuth zu schmeicheln, sich selbst benutzen will, suchet man auch in der Welt die Ehre vor uns eigennüßig und großmüthig gehalten zu werden. Man will von seinen Freunden sich geliebet sehen, obgleich man ihrer Dienste nicht begehret; man hofft, sie würden recht gerühret sein, über dasjenige, was man vor sie thut, ohne daß man sich dabey einigen Vortheil ausgehalten; allein, eben dadurch entdecket sich dieser Vortheil, den man scheint aufzugeben: dann, was ist süßer und schmeichelhafter vor eine vernünftige Eigen-Liebe, die zärtlich ist, als wann sie das Ansehen gewinnt, als ob sie keine Eigen-Liebe nicht wäre?

Man siehet einen Menschen, der nur scheint anderen und nicht sich selbst zu leben; der das Vergnügen ist aller ehrlichen Leute, und der so bescheiden ist, daß er auch sich selbst zu vergessen scheint. Die Unachtsamkeit gegen sich selbst ist dermassen groß, daß so gar die Eigen-Liebe solche

solche nachzuahmen trachtet, und findet in nichts keine grössere Ehre, als wann sie das Ansehen hat, daß sie gar keine suche. Diese Bescheidenheit und diese Entledigung seiner selbst, welcher der Natur ein Todt sein solte, wenn sie wahrhaftig wäre, ist nichts, als eine verborgene und ganz unmerkliche Nahrung des Hochmuths; der alle gemeine Mittel, wodurch man sich zu erheben pflegt, zu verachten, und alle Gelegenheiten eines groben Stolzes, die andere Menschen empor bringen, mit Füßen zu treten sucht.

Aber dieser bescheidene Hochmuth ist leicht zu entlarven, ob er gleich von keiner Seiten ein Hochmuth zu sein scheint; so sehr hat er das Ansehen, als ob er alles, was andere liebkoset, gering schätze. Verachtet man ihn, so ist er ungedultig; bezeigen ihm diejenige, die er liebet, nicht Freundschaft, Hochachtung und Vertrauen, so giebt ihm dieses den empfindlichsten Verdruß; Ihr sehet es wohl, er ist nicht so frey von Eigen-Liebe, ob er gleich mit Gewalt es zeigen will: in der That läßt er sich auch mit so gemeiner Münze als andere nicht bezahlen; er verlangt weder ein abgeschmacktes Lob, noch Geld, noch solches Glück, welches in äußerlichen Aemtern und Ehren-Stellen bestehet; er will aber gleichwohl bezahlt seyn: er ist begierig die Hochachtung rechtschaffener Leute sich zu zuziehen; er will geliebet sein, er will daß man sein uneigennützig Wesen erkennen soll; er scheint sich nur darum selbst zu vergessen, damit man in der Welt destomehr von ihm reden möchte.

Dieses sind zwar nicht seine ordentlich entworfenene Meynungen: er sagt nicht, ich will die ganze Welt durch meine Uneigennützigkeit betrügen, damit die ganze Welt mich bewundern und lieben möchte: nein, so grobe und niederträchtige Dinge wird er Scheu tragen sich selbst vorzustellen: er betrüget sich selbst, indem er andere betrügt; er gefällt sich selbst wohl, daß er keinen Eigennuß hat, als wie ein schönes Weibsbild in ihrem Spiegel; er bekommt eine Zärtlichkeit vor sich selbst, weil er bey sich mehr Aufrichtigkeit und weniger Eigennuß als bey andern Menschen findet. Der Selbst-Betrug, den er andern beymisset, trifft ihn selbst; er will von andern davor angesehen seyn, was er ist, nemlich vor nicht eigennützig; und das ist dasjenige, womit er sich am meisten schmeichelt.

Wenn man nur ein wenig in sich selbst gehet, um dasjenige wahrzunehmen, was uns betrübet, und was uns angenehm ist; so wird man leichtlich erkennen, daß der Hochmuth, nachdem er mehr grob oder mehr fein ist, auch verschiedene Wirkungen habe.

Allein der Hochmuth, so eine gute Farbe ihr auch ihm anstreichen möget, ist doch allezeit Hochmuth; und derjenige der am allerbescheidensten und vernünftigsten aussiehet, ist der allerschlimmste, er verachtet andere, er beklaget die Leute, die sich durch ihre närrische Eitelkeiten heraussetzen; er kennet die Nichtigkeit des Prachts und aller Hoheit; er kan die Leute nicht leiden, die sich ihres Glückes überheben, er will durch seine
Eins

Eingezogenheit sich über das Glück selbst empor schwingen, und dadurch sich eine neue Staffel zur Erhöhung machen, indem Er alle betrügliche Großheit der Menschen gleichsam mit Füßen tritt: Das ist aber eben dasjenige wollen, was Lucifer gewollt, nemlich, dem Allerhöchsten gleich seyn wollen; Man will eine Art von einer Gottheit aus sich machen und sich über alle Neigungen und Anliegen der Menschen hinaussetzen; und bey allem dem beobachtet man nicht, daß man durch eben diesen betrüglichen Hochmuth, der uns verblendet, über die Menschen sich erhebet.

Laßt uns demnach hieraus schließen, daß nichts als die Liebe Gottes, uns kan aus uns selbstn gehen machen. Wann wir uns alles selbstn zueignen, so haben wir keinen andern Gott, als uns selbst, davon ich so viel gesprochen: Wann im Gegentheil wir alles Gott zueignen, so bleiben wir in der Ordnung, und sodann betrachten wir uns auch nicht anders, als andere Creaturen auch, nemlich, ohne Eigennutz; und durch diese einzige Absicht den Willen Gottes zu thun, gelangen wir zu der wahren Selbst-Verläugnung, die ihr zu begreifen wünschet.

Aber noch eins; nichts würde euer Herz dieser Gnade der Verläugnung mehr versperren, als der philosophische Hochmuth, und die in eine weltliche Großmüthigkeit verstellte Eigen-Liebe, deren ihr um so viel weniger zu trauen habt, je mehr natürliche Neigung und Fähigkeit ihr dazu bey euch verspüret. Gemehr man von Natur zur Offenherzigkeit, zur Großmuth, zur Gutherzigkeit, zur Bärtlichkeit, zur Redlichkeit und

zu einer von allem Eigennuß entfernten Liebe geneiget ist, jemehr hat man sich vorzusehen und zu fürchten, daß man bey diesen natürlichen Gaben sich nicht selber wohlgefallen möchte.

Die Ursach, daß uns keine Creatur vermag aus uns selbst zu setzen, ist diese: weil man keine findet, die da werth wäre, daß man sie Gott vorzöge. Es ist keine, die weder das Recht hat, uns ausser uns selbst zu entführen; noch die Vollkommenheit, die dazu erfordert wird, uns ohne Absicht auf uns selbst, ihr zu ergeben; noch das Vermögen, unser Gemüth in dieser Ergebenheit auszufüllen. Daher kommt es, daß wir nichts können ausser uns lieben, ohne dabey die Absicht auf uns selbst zu haben; sind wir von einer viehischen und groben Unart, so fallen wir auch mit unsern Neigungen auf dergleichen viehische und grobe Dinge; sind wir von einem feinern Geschmack und lieben die Ehre, so können auch dergleichen grobe und viehische Sachen unsre Zärtlichkeit nicht vergnügen.

Gott aber thut zwey Dinge, die Er allein zu thun vermag: Erstlich, zeigt Er sich uns mit allen seinen Rechten über seine Geschöpfe, und mit allen denen Annehmlichkeiten seiner Liebe. Man spüret wohl, daß man sich nicht selbst gemacht hat, und daß man also auch nicht vor sich selbst, sondern vor die Ehre desjenigen, der uns hat werden lassen, gemacht ist; daß Er allzu groß ist, um nicht alles vor Ihn zu thun, und daß solchemnach unsere ganze Vollkommenheit und unsere ganze Glückseligkeit darin bestehet, daß wir uns in Ihm verlihren. Sehet hier,
was

was keine Creatur, so einnehmend und reizend sie auch immer seyn mag, uns kan vor sie empfinden machen; Wie solten wir darinnen das unendliche Gut, so uns erfüllet und in Gott versetzet, antreffen? Wir finden im Gegentheil bey derselben nichts anders, als einen leeren Raum, und einen Mangel, der unvermögend ist, unser Herz auszufüllen; Ja, eine solche Unvollkommenheit, die uns immer macht wieder auf uns selbst zurück fallen.

Das andere Wunder-Werk, welches Gott thut, ist, daß Er unser Herz, nachdem Er zuvor, den Verstand erleuchtet, auch reget und bewaget, wie es Ihm gefällt. Es ist Ihm nicht genug, daß er sich unendlich liebens-würdig zeigt; Er macht sich auch lieben, durch die Gnade, die seine Liebe unsern Herzen einflöset: Solchergestalt thut Er dasjenige selbst in uns, was Er uns zu erkennen giebt, das wir Ihm schuldig sind.

II.

Wie man sich in Ansehung der zeitlichen Güter verhalten müsse.

Ihr werdet mir vielleicht sagen, daß ihr gerne auf eine mehr andringende Art und etwas genauer zu wissen verlanget, was es heiße: sich selbst verläugnen? Ich will euch darüber zu vergnügen suchen. Man begreiffet leicht, daß wir uns aller bösen Lützen, aller ungerechten Gütern, und aller groben Eitelkeiten entäußern müssen; Dann die Entäußerung aller dieser Dinge, beste-

het

het in einer Verachtung, die solche durchaus verwirft, und welche den Genuß davon verdammet; aber es ist nicht so leicht zu begreifen, wie man die Güter, die man rechtmäßiger Weise erworben, die Unnehmlichkeiten eines ehrbaren und sitzamen Lebens, und endlich die Ehre, so uns von einem guten Nahmen herkommt, und welche die Frucht derjenigen Tugend ist, welche sich so gar bis über den Neid erhoben, verachten, oder verläugnen müsse.

Was uns den Begriff dieser Sache so schwer macht, ist, daß man sie nicht verabscheuen darff, sondern daß man sie vielmehr muß suchen bezu behalten, um ihrer zu gebrauchen, nach dem Stand, worinnen die Göttliche Vorsehung uns gesezt hat.

Man hat die Erquickungen eines süßen und stillen Lebens vonnöthen, um die Beschwerlichkeiten seines Standes dadurch in etwas zu erleichtern; in Betrachtung der Ehre, muß man einen gewissen Wohlstand beobachten; Man muß für seine Nothdurfft, dasjenige, was man besizet, zu erhalten suchen: Wie kan man also solche Dinge verläugnen, mittlerweile uns die Sorgfalt, sie zu erhalten beschäfftiget? Man muß, ohne grosse Begierde, mit Gelassenheit, dasjenige thun, was man kan, diese Sachen bezubehalten, um solche auf einen mäßigen Gebrauch zu wenden; nicht aber, um derselben zu genießen und sein Herz daran zu hängen.

Ich

Ich sage, mäßigen Gebrauch; Dann, wann man nicht auf eine Sache mit grosser Begierde fällt, um ihrer habhaft zu werden, und darinn sein Glück zu suchen, so genießet man nur so viel, als man sich nicht entbrechen kan, davon zu geniessen. Wie ihr sehet, daß ein Kluger und getreuer Haushälter sich genau vorsiehet, von dem Gut seines Herrn mehr zu gebrauchen, als ihm zu seiner würclichen Nothdurfft unentbehrlich nöthig ist.

Die Verläugnung der bösen Sachen bestehet also darinn, daß man solche durchaus verabscheuet; Die Verläugnung der guten aber ist, daß man solche mit Bescheidenheit, nach Nothdurfft, genießet, und sich darauf besleißet, dasjenige, was nur allein die gierige Natur, um sich gütlich zu thun, vor nothwendig hält, abzuschaffen.

Mercket daß man nicht allein denen bösen Sachen, sondern auch denen guten absagen müsse; Dann Jesus Christus sagt, ohne Ausnahme (a) wer nicht absaget, allem was er hat / der kan nicht mein Jünger sein.

Also muß ein jeder Christ verläugnen alles was er hat, auch so gar die unschuldigste Dinge; weil sie nicht mehr unschuldig sind, so bald er sich solcher nicht ent schlagen will; Er muß so gar auch diejenigen Dinge verläugnen, welche er sonst mit grosser Sorgfalt zu erhalten schuldig ist: als seine Familie oder seinen guten Nahmen; dann er soll an alle diese Dinge sein Herz nicht hängen; er soll sie nur suchen bezubehalten, um ihrer

(a) Luc. 14. v. 33.

ihrer bescheiden und mäßig zu genießen; dabey aber jederzeit so gestellet sein, um sie dahin zu geben, so bald die Göttliche Vorsehung vor gut finden wird, derselben uns zu berauben.

Er muß auch ferner, diejenigen Personen verläugnen, die er am meisten liebet, und die er so gar auch zu lieben schuldig ist; sehet worinnen diese Verläugnung bestehet: man muß sie nicht anders, als nur um Gottes Willen lieben, und dieser Freundschaft uns mit Bescheidenheit, und so viel zum Trost der Freundschaft nöthig ist, bedienen; dabey aber allezeit bereit sein, solche zu verliehren, so bald es Gott haben will, und niemahlen darinnen die Ruhe seines Herzens suchen. Dieses ist die Reinigkeit der wahren Christlichen Freundschaft, die in einem sterblichen und irdischen Freund, nichts anders, als ihren geheiligten Seelen-Bräutigam suchen. Solchergestalt gebrauchet man der Creatur und der Welt / als ob man ihrer nicht gebrauche / wie der H. Paulus sagt (a): Man verlange nicht den völligen Genuß; man gebrauchet nur was Gott giebt, und was Er will, daß man lieben soll; aber man gebrauchet solche mit der Eingezogenheit eines Herzens, welches nur aus Nothwendigkeit solche gebrauchet, und welches sich auf etwas würdigeres vorbehält.

In diesem Sinn müssen wir verstehen was Jesus Christus sagt: daß man Vatter, Mutter, Brüder, Schwestern und Freunde verlassen soll; und das er gekommen sey, das Schwerdt in die Häuser zu bringen.

Gott

(a) 1. Cor. 7. v. 34.

Gott ist eifersüchtig; wenn ihr mit dem innersten Grund eures Herzens an einem Geschöpfe hangen bleibet, so macht sich euer Herr seiner unwürdig; er verwirft solches wie eine Braut, die noch zwischen ihrem Bräutigam und einem Fremden getheilet ist.

Nachdem man also alles verleugnet, was außer uns ist, und was wir nicht selbst sind; so muß man endlich zum letzten Opfer schreiten, nemlich alles dessen, was in uns ist, und was wir selbst sind.

Die Verleugnung unseres Leibes kommt den meisten zärtlich- und weltlich-gesinneten Menschen grausam vor. Diese schwache Leute bilden sich ein, daß ihr Wesen aus nichts mehr, als aus ihrem Leibe bestehe, als welchen sie dergestalt zu liebhaben und mit so vieler Sorgfalt zu schmücken suchen; Ja öfters diejenige Personen, welche sich auf die Vortheile ihres Leibes nichts einzubilden haben, hegen dennoch eine solche Liebe zu diesem körperlichen Leben, daß sie auch darüber eine schändliche Zughastigkeit bezeigen, und nicht anders, als mit Zittern an den Tod gedanken können.

Ich glaube, daß eure natürliche Herzhaftigkeit euch ziemlich weit über dergleichen Furcht erhoben; ich höre euch gleichsam sagen: ich will weder meinen Leib verzärteln, noch im geringsten seiner Vernichtung widerstreben, so bald es Gott gefallen wird, ihn anzugreifen, und in Staub zu versetzen.

III.

Wie man seinen eigenen Verstand
verleugnen müsse.

Wenn man nun also seinen Leib verleugnet, so bleiben noch viele Schwierigkeiten über, wie man auch seinen Verstand verleugnen soll. Je mehr man mit beherztem Geist diesen hin-fälligen Leib verachtet; je mehr ist man geneigt, dasjenige in uns zu lieben, was uns den Leib so gering schätzen macht.

Man ist nicht weniger von seinem Verstand, von seiner Weisheit und von seiner Tugend, als ein junges eiteles Weibsbild von ihrer Schönheit eingenommen, man gefällt sich selber wohl; man düncket sich viel, so weise, so bescheiden, und so entfernt von denen Schwachheiten zu seyn, welche andere an sich haben. Man ist voll von diesem Vergnügen; je weniger man meynet davon voll zu seyn; man entziehet sich durch einen bescheidenen und tapffern Muth allem demjenigen, was die Welt uns zu einem reizenden Genuß darstellt; aber man will sich aus dieser Enziehung selbst einen Genuß machen.

O wie gefährlich ist dieser Zustand! o wie subtil ist dieses Gift! O wie würdet ihr an Gott euch versündigen, wenn ihr euer Herr dieser so feinen Eigen-Liebe einräumen soltet! ihr müßtet demnach verleugnen allen Genuß und alles natürliche Wohlgefallen eurer eignen Weisheit und eurer eigenen Tugend.

Mercket

wie man alle Eigen-Liebe aufgeben re. 51

Mercket, daß je reiner und vortreflicher die Gaben Gottes sind, desto eifersüchtiger ist auch Gott darüber.

Er hat dem ersten Menschen, da er gesündigt, Barmherzigkeit wiederfahren lassen, und er hat, ohne Barmherzigkeit, den Engel, der sich gegen ihn empöret hat, verdammet. So wohl der Engel als der Mensch hatten gesündigt, aus Liebe vor sich selbst; und weil der Engel sich so vollkommen sahe, daß er gereizet wurde, sich selbst als eine Gottheit zu betrachten, so bestrafte doch Gott diese seine Untreu mit einer weit heftigern Eifersucht, als diejenige des Menschen. Daraus wir schliessen, daß Gott eifersüchtiger sey über seine vortreflichste Gaben, als er nicht ist über die gemeinste Dinge; Er will, man soll an nichts, als an ihm alleine hängen; und daß man sich nicht anders an seine Gaben, so rein sie auch seyn mögen, binden soll, als nach denen Absichten, die er führet, um uns desto leichter und desto genauer mit ihm zu vereinigen. Wer demnach eine Gabe mit einer gewissen Gefälligkeit und Lust als eigenthümlich in sich selbst betrachtet, und solche sich selbst aneignet, der verwandelt solche in ein Gift.

Eignet euch derohalben weder die äußerliche Sachen, als Günst und Geschicklichkeit, noch auch die innerliche Gaben, niemahlen nicht zu. Euer guter Wille ist nicht minder eine Gabe der Barmherzigkeit, als euer Seyn und euer Leben, welches von Gott kommt: Lebet derowegen als vom borgen; alles, was in euch ist, und was ihr selbst seyd, ist nichts anders, als ein geliehenes

Gut: bedienet euch desselben nach der Absicht dessen, der euch solches gelehret hat; schaltet aber niemahl damit, als wie mit eigenem Gut.

Dieses ist der rechte Geist der Entfernung von aller Eigenheit, so wohl in Ansehung des einfältigen Gebrauchs unser selbst, als auch unsers Verstandes, um blosserdinge allein denen Regungen Gottes, welcher der einzige Herr seines Geschöpfes ist, zu folgen; Denn hierinnen besteht eigentlich die wahrhaftige Selbst-Verleugnung. Ihr werdet mich vermuthlich auch fragen, wie denn diese Entfernung von der Eigenheit und diese Selbst-Verleugnung könnte ins Werk gerichtet werden? Aber ich werde euch antworten: daß dieses Vorhaben nicht so bald unser Gemüth eingenommen, so führet Gott selbst die Seele gleichsam an der Hand, um solche bey allen täglichen Vorfällenheiten in dieser Selbst-Verleugnung zu üben.

Man verleugnet sich nicht durch mühsame Überlegungen und durch stets anhaltende Beängstigungen; man enthalte sich nur, daß man sich selbst nicht suche, noch sich selbst nach eigenem Gutdüncken einnehme, so verlihet man sich in Gott.

IV.

Wie man eigentlich sich von sich selbst los machen soll.

Glaubige Seelen sind oft durch gewisse Absichten gequälet, die sich noch in ihren Reden und Handlungen äussern; sie fürchten, daß sie nicht

nicht genugsam der eiteln Selbst-Gefälligkeit, der Reizung zur Ehre, denen Empfindungen der Gemächlichkeit, der Sorgfalt vor sich selbst, bey dem Trost der Tugend widerstanden haben. Alles dieses macht eine zärtliche Seele furchtsam, sie klaget sich darüber selber an. Um sie zu beruhigen ist rathsam, daß man ihr vorstelle, wie all das Gute und all das Böse nur allein im Willen bestehe. Wann die Absichten auf uns selbst uns wider Willen einnehmen, so verhindern sie nicht, daß wir nicht wahrhaftig uns sollten abgestorben seyn.

Wenn man aber sich selbst, spricht ihr, würd ich abgestorben ist, kan man auch den Willen haben, der uns unsern eigenen Nutzen noch suchen macht? ich antworte darauf: daß es selten geschieht, daß eine Seele, die sich wahrhaftig von sich selbst losgemacht und an Gott hange, sich noch mit einem gewissen Vorsatz selbst suchen sollte. Aber es ist nöthig, daß man, um sie zu trösten, und um ihren stets anhaltenden Mangeln abzuhelfen, ihr ein vor allemahl einbinde, daß die Regungen, die uns wider Willen noch auf uns selbst lencken, uns, in denen Augen Gottes, nicht unwerth machen; so wenig, als andere Versuchungen, darinnen wir nicht willigen.

Aber das muß man sich auch vorstellen, daß diejenige, welche eine aufrichtige Gottesfurcht haben, dabey aber denen Gemächlichkeiten des Lebens, oder ihrem Ansehen, oder ihren Freundschafts-Bündnissen noch nicht gar abgestorben sind, sich noch immer verleiten lassen, in diesen

Dingen sich selbst zu suchen. Man ergiebt sich ihnen nicht schlechterdings und mit niedergestreckten Kräften; aber man wird durch sie, bey Gelegenheit, mit fortgerissen.

Man haßtet noch in allen diesen Dingen an sich selbst, und das deutliche Kennzeichen, daß man daran haßte, ist, daß wo, jemand diese Stützen der Natur angreiffet, sie alsobald darüber sich trostlos erzeiget. Wenn ein Zufall die Ruhe unsers Lebens stöhret, oder unsern guten Nahmen anzusechten drohet, oder uns von denen Menschen trennet, deren Freundschaft wir hoch schätzen, so empfinden wir darüber so gleich einen lebhaften Schmerz, der uns zur Überzeugung dienet, wie starck und empfindlich bey uns noch die Eigenliebe sey.

Wir haßten demnach noch an uns selbst, ohne daß wir es schier vermercken; und wir dürfen nur die Zufälle betrachten, dabey wir etwas einbüßen, so wird sich der Grund unseres Herzens bald entdecken. Es geschieht nur, nachdem uns Gott von uns selbst los reisset, oder wann er nur so thut, als ob er uns los risse, daß wir diese ungerechte und böse Eigenheit verliehren, und solche ihm völlig ausopfern.

Alles, was man einen mäßigen Gebrauch nennt, versichert uns nicht so wohl, daß wir diese Eigenheit aufgegeben, als die ruhige Gelassenheit bey dem Verlust eines geliebten Guts. Nichts, als der Verlust, und zwar der Verlust, der von Gott kommt, macht uns in der That von demjenigen los, was unsere eigene Liebe sich noch ausbehalten.

Im

In diesem Zustand einer aufrichtigen Frömmigkeit, die aber noch unvollkommen ist, finden sich noch unendlich viele heimliche Angelegenheiten. Es ist eine Zeit, da man sie noch nicht deutlich einseheth und darinnen Gott zuläset, daß das innere Licht nicht weiter als bis zur Aufopferung gehet. Jesus Christus spricht, in dem inwendigen, was er zu seinen Aposteln gesprochen hat: (a) **Ich habe euch noch viel andere Sachen zu sagen: aber ihr seyd noch nicht stark genug / solche zu tragen.**

Man verspüret in sich gute Absichten, die wahrhaftig sind; aber man würde erschrecken, wenn man sehen solte, an wie vielen Dingen man noch klebet; nicht, daß man ordentlich und mit einem wohl überlegten Verlangen daran klebe. Man sagt nicht bey sich selbst: ich hab solche Neigungen, ich will solche haben, aber genug, man hat solche, und man fürchtet selbst, in deren Untersuchung zu tieff zu kommen, und solche zu entdecken. Man spühret wohl seine Schwachheit, man will aber solche nicht genau untersuchen. Zuweilen möchte man gerne alles finden, um alles auffzuopfern, aber, dieses ist ein unbescheidener und frevelhafter Eiffer, wie derselbe des Heil. Petri war, wann er sagte: (b) **Ich bin bereit in Tod zu gehen / da er sich doch von einer Magd schrecken ließe.**

Man suchet alle seine Schwachheiten zu entdecken, und Gott schonet unser bey dieser Untersuchung. Er verweigert uns eine Erkenntniß, die weiter gehet, als unser Zustand solche leiden

D 4

kan.

(a) Joh. 16. v. 12. (b) Luc. 22. v. 33.

kan; Er läßt nicht zu, daß wir in unserm Ver-
 gen Dinge sehen, welche auszurotten, die Zeit
 noch nicht leidet. Es ist dieses eine wundersa-
 me Verschonung der Güte Gottes, wann er
 uns niemahlen innerlich dahin antreibt, ihm et-
 was aufzuopfern, das wir bisher geliebet und
 besessen haben, ohne uns darüber ein Licht zu ge-
 ben; und daß er uns niemahlen dieses Licht der
 Aufopferung zu geben pflegt, ohne uns damit
 auch zugleich die Gelassenheit, so wir dazu nö-
 thig haben, zu verleihen. Bis dahin sind wir,
 in Betrachtung dieser Aufopferung, wie die
 Apostel, als Jesus Christus ihnen seinen Tod
 voraus sagte; sie verstunden ihn nicht, dann
 dieses Licht war vor ihren Augen noch verborgen.
 Die allerredlichste und über ihre Gebrechen sorg-
 fältigste Seelen sind noch in dieser Dunkelheit;
 sie sehen noch nicht gewisse Sachen, denen man
 entsagen soll, diereil solche Gott einem stär-
 kern Glauben und einer weiter gekommenen
 Selbst-Verleugnung vorbehalten hat. Man
 muß dieser Zeit nicht trachten vorzukom-
 men; es ist genug, daß wir uns bis dahin still
 und ruhig halten; wenn man nur getreu ist in
 dem, was man weiß; Ist noch etwas, das uns
 zu wissen vonnöthen ist, so wird es uns Gott
 schon offenbahren.

Mittlerweile ist dieses ein Furchang der Barm-
 herzigkeit, hinter welchem uns Gott dasjenige
 verborgen hält, was wir noch nicht stark genug
 sind zu ertragen. Man hat vor seine Vollköm-
 menheit einen gewissen ungedultigen Eifer; man
 möchte gern alles gleich sehen und alles aufopfern;
 aber

aber ein demüthiges Warten unter der Hand Gottes, und daß man sich selbst gelassen erträgt, ohne sich, in diesem Zustand der Dunkelheit und Übergebung, zu schmeicheln, das ist unendlich nützlicher, uns selbst abzusterven, als wenn man mit Gewalt und mit vieler Unruh die Vollkommenheit zu erlangen vermenget.

Lasset uns demnach zufrieden seyn, wenn wir, ohne weiter zu sehen, aller derjenigen Erkenntniß folgen, die wir von Zeit zu Zeit erlangen.

Dieses ist das tägliche Brod; Gott giebt solches nur vor einen jeden Tag: Es ist gleich dem Manna: derjenige, der davon einen doppelten Antheil nimmt, und damit sich auf den andern Morgen einen Vorrath sammeln will, irret gröblich, es versaulet ihm unter der Hand; er wird davon nicht mehr genießen, als ein anderer, der sich nur auf einen Tag damit versehen hat.

Dieses ist diejenige Abhängigkeit eines Kindes von dem Vater, zu welcher uns Gott auch im Geistlichen will anhalten. Er ertheilet uns das innere Licht, wie eine kluge Mutter ihrer Tochter die Arbeit aufgiebt; Sie giebt ihr keine neue Arbeit, als bis sie zuerst die alte zu Ende gebracht hat. Habt ihr alles, was euch Gott zu thun aufgegeben, zu Ende gebracht? So wird er euch alsobald auch was neues vorlegen, denn er läset die Seele niemahls müßig und ohne Fortgang auf dem Weg der Verleugnung. Wo ihr im Gegentheil die erste Arbeit noch nicht geendiget, so verbirget er euch diejenige, die folgen soll. Ein Reisender, den der Weg über

D r eine

eine weit sich ausbreitende Herde führet, siehet zwar eine in der Ferne sich erhebende Höhe, hinter welcher derselbe weiter nichts, als den Himmel erblicket, der doch noch weit von ihm entfernt ist. Hat er aber diese Höhe erstiegen, so entdeckt er alsobald wieder ein neu sich ausstreckendes Feld, das eben so groß, als das vorige ist. Auf dem Weg der Entäusserung und Verleugnung seiner selbst bildet man sich ein, daß man schon alles im ersten Augenblick sehe, daß nichts mehr übrig sey, und daß man weder an sich, noch an einer andern Sache mehr hange. Man würde lieber sterben, als alles aufzuopfern sich weigern.

Aber in denen täglichen Vorfällenheiten zeigt uns Gott auch immer wieder ein neues Land; Man findet in seinem Herzen noch tausend Dinge, darüber man geschworen hätte, daß sie sich darinnen nicht fänden. Gott zeigt uns solche nicht ehender, als nachdem er solche da heraus gehen macht: gleichwie ein Geschwür, das ausbricht; die Zeit, da es aufgeht, ist die einzige, die uns einen Schrecken macht. Man hatte solches zuvor, ohne es zu fühlen, man glaubte nicht dergleichen zu haben, und hatte es doch; es gieng nicht auf, wo es nicht wäre. So lang es verborgen war, hielte man sich vor gesund und rein: da es ausbricht, empfindet man die Seuche und die Fäulung; die Zeit, da es ausbricht, ist die heilsamste, ob sie gleich schmerzlich und eckelhafft ist. Ein jeder führet in seinem Herzen eine Menge solcher Unreinigkeiten, die ihn vor Scham tödten solten, wann uns Gott allen ihren Gifte und

und alle ihre Abscheulichkeit zeigen würde. Die Eigen-Liebe würde sich dadurch auf eine unerträgliche Weise gemartert sehen. Ich spreche hier nicht von solchen Gemüthern, welche von dem Krebs der grausamsten Laster angestecket sind; ich rede nur von solchen, welche aufrichtig und rein zu seyn scheinen. Man würde eine närrische Eitelkeit sehen, die man zu entdecken sich scheuet, und die voller Scham, in dem innersten des Herzens sich verstecket hält; man würde bey sich die Gefälligkeiten vor sich selbst, die Großheiten des Hochmuths, die fein verborgene Neigungen der Eigen-Liebe, und tausend andere dergleichen Dinge mehr finden, die doch so wahrhaftig in dem innersten des Herzens verstecket sind, als wenig man solche erklären kan. Wir werden sie nicht sehen, als nachdem Gott sie wird von uns ausgehen machen. Sehet, wird er inwendig zu uns sagen, sehet, wovon ihr seyd voll gewesen, sehet das Verderben, welches in dem tiefen Abgrund eures Herzens war, sehet, was ihr bisher verehret, und verspricht euch noch vieles von euch selbst.

Lasset demnach Gott machen, lasset uns getreu seyn, bey dem Licht, das er uns von Tag zu Tag angedehen läßt. Es führet alles dasjenige bey sich, was wir nöthig haben, uns vor das zu kommende Licht bereit zu machen; und durch diesen Zusammenhang der Gnaden-Gaben, die sich in einander schlingen, wie die Ringe in einer Kette, eine an die andere, werden wir unmerklich zu denenjenigen Aufopferungen unseres Willens zubereitet, welche noch ferne sind, und welche

1014 + 103 1 0

welche wir noch nicht begreifen können. Dieses Absterben unser selbst und alles dessen, was wir lieben, damit unser Wille nur überhaupt und obenhin beschäftigt ist, wird, wann einmahl der rechte Durchbruch geschehen ist, so dann erst in der Tiefe des Herzens Wurzel schlagen; es wird bis in den Mittel-Punct eindringen; es wird der Creatur nichts lassen, es wird unaufhörlich alles, was nicht Gott ist, aus ihr heraus stoßen. Erauet inzwischen meinen Worten, so lang, bis daß die Erfahrung selbst euch wird kosten und empfinden machen, wie diese Entblößung von sich und von allem dem, was man liebet, nicht nur eine reine und rechtschaffene, sondern auch eine herrliche, treue, liebevolle und ganz zärtlich übereinstimmende Freundschaft in Gott erwecke, und nichts weniger verursache, als daß die wahre Freundschaften dadurch solten aufhören, und die Gemüther sich verhärten; man findet vielmehr hieben alle diejenige Annehmlichkeiten, welche die Natur selbst zu ihrem Trost zu suchen pfleget.

V.

Wie ein Christ ohne Unterlaß sich Gewalt thun müsse, die Seeligkeit zu erlangen.

Mit wem, glaubet ihr wohl, daß der Heil. Paulus redet, wann er spricht: (a) Wir sind Thoren um Christi willen, und ihr seyd Flug in Christo? Er redet mit euch, mit mir, und nicht mit solchen Leuten, die bereits alle Scham

(a) 1. Cor. 4. v. 10.

Scham verlohren haben, und die von Gott nichts wissen. Ja er redet mit uns, die wir glauben, daß wir an unserer Seeligkeit arbeiten, und die deswegen doch noch immer entfernt sind von der Thorheit des Creuzes; im Gegentheil nur auf Mittel sinnen, wie wir, vor der Welt vor klug mögen angesehen werden; er redet mit uns, die wir noch bey der Entdeckung unserer Schwachheit den Muth behalten. Ja, ja der H. Paulus findet sich selbst schwach, wir aber finden uns starck, und wir können nicht läugnen, daß wir bey allen unsern guten Absichten diesem Apostel uns gleichsam entgegen setzen. Dieser Zustand muß uns nicht gefallen, laßt uns deshalb solchen ein wenig näher einsehen, und wenn wir uns wohl werden geprüfet haben, so laßt uns sehen, worinn wir noch von denen wahrhafften Dienern Gottes unterschieden sind.

Laßt uns Jesu Christi Nachfolger seyn, in dem wir dem H. Paulo nachfolgen, (a) der sich zum Vorbilde stellet, nach dem ersten Vorbilde: Laßt uns keine Gefälligkeit weder vor die Welt, noch Rücksicht vor unsre Begierden, noch vor unsre Sinnen, noch vor unsre geistliche Trägheit haben. Die Ausübung der Tugend bestehet nicht in Worten, dann diese bringen uns nicht ins Reich Gottes; man muß hier Ernst und Tapfferkeit bezeigen, und sich selbst Gewalt thun; Gewalt in allen und jeden Vorfällen, um dem Lauff der Welt zu widerstehen, als die uns hindert das Gute zu thun, nachdem sie uns so lange Zeit hat Böses thun

(a) 1. Cor. 4. v. 16.

machen; Gewalt, wenn wir uns einen Theil
 des nöthigen begeben müssen, um sich nicht durch
 die Einbildung zu betrügen, als hätte man nur
 auf das überflüssige Verzicht gethan; Gewalt,
 um so wohl seinen Geist, als seinen Leib unter die
 Züchtigung zu geben, und nicht zu gedencken, daß
 uns Gott ein mehrers schuldig sey; Gewalt,
 um mehr Zeit zur Andacht, zum Lesen und zum
 Abkehren von der Welt zu widmen; Gewalt;
 um immerfort mit demjenigen Zustand, darinn
 man sich befindet, vollkommen zufrieden zu seyn,
 ohne sich dabey mehr Bequemlichkeit, mehr An-
 sehen, mehr Gesundheit, mehr Gesellschaft, auch
 selbst nicht von frommen Leuten zu wünschen.
 Mit einem Wort, Gewalt, um zu demjenigen
 Grad der Gleichgültigkeit zu gelangen, die einem
 Christen unumgänglich nöthig ist, und die durch-
 aus keinen andern Willen hat, als den Willen
 Gottes des Schöpfers, dem wir allein den
 Fortgang aller unserer Geschäften heimzustellen
 haben; Ob wir gleich nicht unterlassen müssen,
 darinn zu arbeiten; man ist geschäftig, nachdem
 es unser Beruf mit sich bringet; man arbeitet,
 ohne sich dabey zu ängstigen; man siehet mit
 Vergnügen auf Gott, und fürchtet sich nicht, daß
 uns Gott über dasjenige, was man hoffet, wer-
 de anders ansehen, als um unsere Gebrechen zu
 verbessern, und nicht um unsere Sünde zu straffen.
 Sehet, hier will ich euch lassen, und euch bitten,
 hier stehen zu bleiben; damit wir, sowohl ihr als
 ich, ben dem verwirrten und ungestümen Wesen die-
 ses zeitlichen Lebens, den Frieden erhalten mögen.
 Großer Gott! Können wir auch dencken, daß
 man

man an uns etwas von dem Leben Jesu Christi gewahr werde! Je mehr wir uns vor dem Lenden fürchten, je mehr haben wir dessen vonnöthen.

VI.

Andacht, um sich Gott ganz und gar zu übergeben.

Mein Gott! ich will mich dir ganz zu eigen geben; Gib mir dazzu die rechte wahre Herrschaftigkeit, befestige meinen schwachen Willen, der nach dir seuffzet; ich strecke meine Arme zu dir aus. Ach, nimm mich an; wenn ich nicht die Stärke habe, mich dir zu geben, so ziehe mich an dich durch die Lieblichkeit deines wohlriechenden Rauchwercks; reiß mich zu dir, durch die Bande deiner Liebe. **HEU!** wessen solt ich seyn, wann ich dein nicht wäre? welche harte Dienstbarkeit, sein eigen seyn, und die Herrschaft seiner Leidenschaft empfinden! O wahre Freyheit der Kinder Gottes! man kennet dich nicht; Glückselig ist, der dich gefunden hat, und der dich nicht mehr suchet, wo du nicht bist; glücklich tausendmahl, der von Gott in allem abhänget, und von nichts mehr, als von ihm allein abhängen will.

Woher kommts aber, o mein Gott! o mein göttlicher Bräutigam, daß man sich, seine eigene Bande zu zerbrechen, so sehr fürchtet? Sind dann die vergängliche Eitelkeiten besser, als deine ewige Wahrheit, und als du selbst? Sollte man sich Dir zu übergeben fürchten? O ungeheure
Thora

Ehorheit! das wär so viel, als sich vor seiner Glückseligkeit fürchten; das hieß sich fürchten Egypten zu verlassen, um in das gelobte Land zu gehen; das hieß in der Wüsten murren, und einen Eckel am Manna bekommen, weil man sich der Egyptischen Zwiebeln erinnert.

Ich bin es nicht selbst, der sich dir ergiebt: das bist du, o meine Liebe! die sich mir ganz ergiebet, ich habe ganz keinen Anstand, dir mein Herz zu geben. Welche Glückseligkeit ist es nicht, in der Einsamkeit zu leben, und dich bey sich zu haben, nichts mehr zu hören und zu reden, was eitel und unnütze ist, um dich nur ganz allein zu hören! O unendliche Weisheit! soltest du nicht besser reden, als die eitele Menschen? du wirst dich mit mir besprechen, O Liebe meines Gottes! du wirst mich die Eitelkeiten und Lügen flieh machen; Du wirst mir Nahrung geben aus dir, Du wirst mich von allen eitelen und vorwitzigen Nachforschungen abhalten. Herr, wenn ich dein Joch betrachte, so scheint mir solches allzusanfft; Ist dann dieses dasjenige Kreuz, welches ich die Tage meines Lebens tragen soll, wann ich dir folgen will? Hast du keinen bitterern Kelch deines Leidens, den ich bis auf den Grund auszutrinken habe? Ist dieses die strenge Buß, die mir meiner Sünden halber aufgeleget ist? Ich soll in einer stillen Eingezogenheit, abgesondert von der Welt, in einer heiligen Ordnung und durch viele gute Exempel erbauet, mein Leben zubringen? O Liebe! du kanst nichts als lieben; Du schlägest nicht, du schonest nur meiner Schwach-

Schwachheit; sollte ich mich wohl fürchten, mich dir zu nähern? Sollte mich wohl das Creutz der Einsamkeit schrecken? Vielmehr sollten mir die Leidenschaften, damit die Welt uns zu Boden wirfft, Furcht erwecken. Welche Blindheit, daß wir solche nicht fürchten!

O unendliches Elend, welches mir deine Barmherzigkeit übertreffen kan! Geweniger Erkenntniß und Muth ich in mir empfinde, desto würdiger bin ich Deines Mitleydens. O Gott! ich hab mich deiner unwürdig gemacht; Aber ich kan ein Wunder-Werck deiner Gnade werden.

Gib mir alles, was mir mangelt, und es soll nichts in mir seyn, das nicht deine Gabe erhöhe.

